



## Erfahrungsbericht

Gambia Juli 2009 von Nina Kühn

Zum Ende meines vierwöchigen Aufenthaltes in Gambia stehe ich nun vor der Aufgabe, einen persönlichen Erfahrungsbericht zu schreiben. Wo soll ich anfangen? Was war eindrucksvoller und wichtiger als anderes? Es erscheint mir unmöglich meine umfangreichen Erlebnisse in Worte zu fassen. Zu vielseitig und konträr sind die Eindrücke und Empfindungen, als dass man sie Aussenstehenden auch nur ansatzweise vermitteln könnte!

Gambia ist eine andere Welt. Und auch wenn ich durch meinen Beruf als Förderschullehrerin die Auseinandersetzung mit Armut und schwierigen Verhältnissen gewohnt bin, schon viel auf Reisen war und mich im Vorhinein über Land und Leute informiert habe, so war ich doch nicht wirklich vorbereitet auf das, was ich hier erlebt habe. Alles war so neu, fremd und spannend für mich, dass ich schon nach wenigen Tagen das Gefühl hatte, total reizüberflutet zu sein und nichts Neues mehr aufnehmen zu können. Meine Faszination und Begeisterung für dieses Land mit seiner fremden Kultur mischen sich in vielerlei Hinsicht aber auch mit Unverständnis, Unsicherheit, Schockierung, Anteilnahme und teilweise Scham.

Afrika kennenzulernen war schon lange ein Traum von mir. In diesem Jahr habe ich dann ein soziales Projekt gesucht, das ich unterstützen und während der Sommerferien vor Ort besuchen wollte. Über eine Freundin habe ich so von der Projekthilfe erfahren und fand das Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe mit den Bereichen der medizinischen Versorgung, Bildung und

Agrarprojekt sehr überzeugend. Von daher war ich begeistert, dass ich vom Vereinsvorsitzenden Matthias Ketteler die Möglichkeit erhielt, die verschiedenen Arbeitsfelder dieser Entwicklungshilfeorganisation in Gambia kennenzulernen.

### **Akklimatisierung**

Zunächst verbrachte ich fünf Tage in Manjai, in der Nähe der Hauptstadt, wo auch das Büro der Projekthilfe mit mehreren Mitarbeitern unterhalten wird. Hier wurde ich sehr freundlich empfangen und hatte die Möglichkeit, die Umgebung etwas kennenzulernen und erste Erfahrungen mit der afrikanisch-muslimischen Kultur zu sammeln. Damit verbunden war auch, dass ich mit der Armut der Bevölkerung konfrontiert wurde. Ich wurde auf geschäftliche Touren der Mitarbeiter mitgenommen und besuchte mit ihnen einen schulischen Wettbewerb, an dem 20 Kinder des Kindergartens aus Jahaly teilnahmen (siehe gesonderten Bericht zur Competition in Jabang!).

### **Jahaly**

Gemeinsam mit den Kindern und drei Lehrern fuhr ich am nächsten Tag ins Projekt nach Jahaly. Allein die Reise war schon ein Abenteuer! In einem uralten, klapperigen Bus ging es acht Stunden über z.T. schlammige, mit Schlaglöchern übersäte Straßen. Nach kurzer Zeit hatten wir die städtische Küstenregion hinter uns gelassen. Je tiefer wir in den Busch hineinfuhren, desto einfacher wurden die Dörfer und man sah Bauern, die mit primitivsten Werkzeugen ihre Felder bestellten. Während der eine einen Esel führte, der einen einfachen Pflug hinter sich herzog, stand ein anderer gebeugt in der sengenden Hitze, um die Erde mit einer kleinen Hacke per Hand zu bearbeiten. Auffallend fand ich, wie viele Kinder hier gearbeitet haben, die meiner Meinung nach zur Schule hätten gehen müssen... Im Bus war es heiß, schwül und unbequem, doch die gute Laune und Lebensfreude der Kinder hat alles wettgemacht. Zu rhythmischen Trommelklängen des Lehrers haben die Kinder ausdauernd gesungen, geklatscht und sind ein wenig auf ihren Sitzen herumgehüpft - ein tolles, authentisches Unterhaltungsprogramm!

Im Projekt in Jahaly habe ich mir schwerpunktmäßig die Schule angesehen und meine Aufgabe war es, den Tagesablauf zu beschreiben und durch Fotos zu dokumentieren. Da aber auch hier die Ferien kurz bevor standen und alle Prüfungen bereits geschrieben wurden, hatte ich bis auf eine halbstündige

Sequenz leider nicht mehr die Möglichkeit, den normalen Unterrichtsalltag zu sehen. Stattdessen habe ich ein mehrtägiges Sportfest und die große Feier anlässlich der Graduation der 3. Klasse miterlebt. Doch auch die Gestaltung der Klassenräume und Medien sowie die Gespräche mit den Lehrern waren sehr informativ und ich konnte mir ein ungefähres Bild von der Arbeit im Kindergarten machen (siehe hierzu auch den Bericht von Hanna Lohmann). Es ist schwer, diese Arbeit zu bewerten, da man in einer fremden Kultur natürlich nicht die eigenen pädagogischen Vorstellungen und methodisch-didaktischen Prinzipien als Massstab ansetzen kann. Es bestehen sicherlich auch Unterschiede hinsichtlich der Vorstellung von Struktur und Organisation. Das grundlegende Konzept, das die ganzheitliche Förderung der Kinder im Blick hat, erscheint mir jedoch stimmig und sehr überzeugend (siehe hierzu Bericht Investition in die Zukunft). Darüber hinaus spricht das hervorragende Abschneiden der Kinder beim schulischen Wettbewerb in Jabang eindeutig für eine gute Arbeit der Lehrer!

Nach Unterrichtsschluss und am Wochenende hatte ich die faszinierende Möglichkeit, ins afrikanische Alltagsleben einzutauchen, was für mich persönlich die schönste Erfahrung des gesamten Aufenthaltes war. Gemeinsam mit den Lehrern, die auch auf dem Campus wohnen, habe ich auf den Holzfeueröfen gekocht, aus einer grossen Schüssel Reis und Fisch gegessen, meine Kleidung mit den Händen in einem grossen Zuber gewaschen, bis sie blutig gescheuert waren, den typischen grünen Tee getrunken, bis in die Nacht zusammengesessen und gequatscht. Ich wurde mitgenommen zum Einkaufen auf den grossen Wochenmarkt, wo es allerhand Spannendes zu entdecken gab, und zu Verwandten, die im nächsten Ort leben. Hier habe ich auch die Bekanntschaft mit einer Wahrsagerin gemacht, die mir anhand von Muscheln die Zukunft vorausgesagt hat. Wie ich später erfuhr, ist sie die Polizeichefin der Stadt...!

Wenn man sieht, dass v.a. die Frauen den ganzen Tag körperlich hart arbeiten und das Leben wenig Annehmlichkeiten zu bieten scheint, so beeindruckt mich doch die Geselligkeit und Lebensfreude der Menschen. Einen besonderen Stellenwert haben hier natürlich die Feiern, an denen ausgiebig getanzt und gegessen wird. Daher war ich sehr glücklich, dass ich an der Staffparty zum Ende des Schuljahres teilnehmen konnte. Auch wenn die Leute hier sehr arm sind, so legen die Frauen doch sehr viel Wert auf ihr Aussehen und geben ihr letztes Geld für tolle Kleider und das Flechten der Haare aus. Da ich mein Interesse an den wunderschönen bunten,

traditionellen Kleidern bekundet hatte, haben die Frauen mich dazu ermutigt, mir auch eines für die Party schneiden zu lassen, wobei ich das Haareflechten dagegen dankend abgelehnt habe. Während man es in Deutschland nicht gerne sieht, dass jemand im gleichen Kleid wie man selbst auf einer Feier erscheint, so ist es in Gambia genau umgekehrt. Die Frauen lieben es, alle genau den gleichen Stoff im selben Schnitt zu tragen wie ihre Freundinnen. Von daher war es mir eine Ehre, dabei sein zu dürfen, auch wenn ich mir in dem für mich ungewohnten Outfit ziemlich komisch vorkam, zumal ich natürlich den ganzen Abend von allen angeguckt wurde. Ich habe aber viele Komplimente bekommen und auch wenn ich in manchen Situationen etwas skeptisch war, wie ich verschiedene Verhaltensweisen mir gegenüber einzuschätzen hatte, so glaube ich doch, dass ihre Freude über mein Interesse an ihren Traditionen echt war.

An einem Tag habe ich auch in der Klinik hospitiert und begleitete die Krankenpfleger bei ihrer Arbeit. Obwohl mir natürlich klar war, dass man hier nicht mit deutschem Standard rechnen kann, musste ich mich doch beim Besichtigen der Räumlichkeiten erst einmal auf die Gegebenheiten einstellen. Aufgrund der derzeitigen Renovierung eines Gebäudes waren Männer, Frauen und Kinder gemeinsam stationär untergebracht, während in der Mitte des Raumes weitere Behandlungen (v.a. Injektionen und Wundversorgung) stattfanden. Abgesehen davon, dass die Luft aufgrund der Hitze und verschiedenen Gerüche sehr unangenehm war und es von Fliegen nur so wimmelte, gab es ein ständiges Kommen und Gehen der Patienten. Von Privatsphäre konnte keine Rede sein. Auch wenn die Krankenpfleger größten Wert auf den sterilen Umgang mit Spritzen legten, entsprach doch die allgemeine Hygiene, Sauberkeit und Ordnung nicht ganz meinen persönlichen Vorstellungen. Und das angesichts der Tatsache, dass die Klinik in Jahaly mittlerweile Modellcharakter für ganz Westafrika hat! Wie außergewöhnlich und vorbildlich die Organisation, Ausstattung und hygienischen Voraussetzungen hier aber sind, lernte ich erst zu schätzen, als ich 16 weitere health center des Landes gesehen habe!

### **Tour zur Bestandsaufnahme der health center**

Auf Wunsch der gambischen Regierung soll die Projekthilfe maßgeblich dabei unterstützen, die bestehenden health center im ganzen Land zu renovieren und neue Stationen nach dem Vorbild der Klinik in Jahaly zu bauen. Geplant ist, dass alle Stationen mit fließendem Wasser und Strom versorgt, die

Räume auf dem Boden und an den Wänden gefliest und die Mitarbeiter hinsichtlich der hygienischen Voraussetzungen geschult werden.

Im Zuge dessen habe ich nach meinem Aufenthalt in Jahaly die Mitarbeiter der Projekthilfe für vier Tage begleitet, um die Bestandsaufnahme der einzelnen Einrichtungen zu dokumentieren. Meine Arbeit bestand darin, mit dem jeweiligen Klinikmanager alle Räumlichkeiten zu begutachten und den derzeitigen Zustand zu verschriftlichen. Es wurden ausserdem Fotos gemacht und die Räume vermessen, so dass der Architekt Skizzen aller Gebäude anfertigen kann.

Was ich dort gesehen habe, hat mich schockiert. Die meisten Einrichtungen hatten kein fliessendes Wasser und keinen Strom, die gesamte Einrichtung war alt, kaputt und schmutzig. Die kranken Menschen dort unter so unwürdigen Verhältnissen untergebracht zu sehen war erschreckend und ging unter die Haut. In diesen Momenten war ich gleichzeitig froh, dass meine Reiseapotheke so umfangreich war, und ich habe mich bei dem beschämenden Gedanken erwischt, dass ich mich auch im Notfall hier nicht behandeln lassen würde. Für die Menschen hier ist es jedoch die einzige Möglichkeit, sich überhaupt medizinisch versorgen zu lassen...

Es war und ist nicht immer leicht, sich über die eigenen Gefühle klar zu werden bei dieser Vielfalt und Intensität der Eindrücke: Der Schock über die hygienischen Verhältnisse sitzt tief, die Selbstzweifel, ob diese Einstellung überheblich ist, andererseits dann aber die Einsicht, dass nur der klare Blick auf die tatsächlichen Verhältnisse den Weg für Verbesserungen öffnet. Bei dieser Betrachtung wurde mir erst die unglaubliche Bedeutung bewusst, die die Arbeit der Projekthilfe für die Menschen und die Region besitzt.

### **Office in Manjai**

Die letzten zwei Wochen habe ich wieder im Office in Manjai verbracht. Diese Tage waren ruhiger als im Busch. Ich habe einen Bericht für die homepage geschrieben, Informationen aus Jahaly weitergeleitet und die Mitarbeiter im Office bei ihrem Tagesgeschäft begleitet. So bin ich nochmal ganz gut herumgekommen und habe eine Menge interessanter Einblicke bekommen. Ich habe gesehen, wie die Spendengelder eingesetzt werden und

konnte mir ein Bild davon machen, mit welchen grossen und kleinen Problemen die Mitarbeiter im Alltag konfrontiert sind.

Nachmittags und an den Wochenenden war dann Zeit für touristische Unternehmungen, von denen es in der Küstenregion eine ganze Menge gibt. Günstig war es immer, wenn ich mit einem Einheimischen unterwegs war, da ich so nicht nur interessante Informationen bekam, sondern auch von den Leuten auf der Straße nicht ständig angesprochen wurde. Als weisse Frau allein unterwegs ist man nämlich aus den unterschiedlichsten Gründen ein bevorzugtes Ansprechobjekt. Die dadurch erzwungene Abwehrhaltung ist nicht nur unangenehm, sondern verschafft auch ein schlechtes Gewissen....

Von daher war es für mich auch sehr schön, dass für ein paar Tage eine deutsche Studentin zeitgleich mit mir in Manjai war, die dann ebenfalls für zwei Wochen im Projekt in Jahaly mitgearbeitet hat. Es tat sehr gut, sich mit jemandem Gleichgesinnten über die Erfahrungen vor Ort austauschen zu können. Denn wenn man mit den doch teilweise sehr krassen und konträren Eindrücken alleine ist, kann das zeitweise schon verunsichern und überfordern. Es war immer recht anstrengend, sich alleine auf den Weg zu machen, v.a. am Strand, da man pausenlos von Fremden angesprochen und von den Händlern belagert wurde. Zu zweit war das wesentlich einfacher. Man brauchte zwar keine Angst zu haben, musste aber ständig den schmalen Grad zwischen kultureller Offenheit, Freundlichkeit und klarer Abgrenzung finden, was auf Dauer sehr anstrengend war. Als Weisse wird man einfach grundsätzlich als reich wahrgenommen. Auf der Strasse war es dann oft so, dass ich das Vielfache der sonst üblichen Preise bezahlen sollte, angebettelt wurde, schon mal auf Ablehnung gestoßen bin oder die jungen Männer Bekanntschaften schließen wollten, um einen guten Draht nach Deutschland zu bekommen....

Im Gegensatz dazu gab es im Zusammenhang mit der Projektarbeit verschiedene Situationen, in denen ich peinlich berührt war aufgrund der grossen Ehre und Dankbarkeit, die mir entgegengebracht wurde. Ich persönlich kenne das Projekt erst seit Kurzem und habe bisher keinen nennenswerten Beitrag zu der erfolgreichen Arbeit geleistet. Auch wenn ich in dem Moment als Repräsentant für das Projekt insgesamt fungiert habe, so habe ich es doch als beschämend empfunden. Gleichzeitig bestärkt diese Wertschätzung aber auch meine Überzeugung, hier ein grossartiges und

absolut nötiges Projekt kennenzulernen, das ich auch in Zukunft unterstützen möchte.

Für mich persönlich war die Zeit in Gambia eine außerordentlich eindrucksvolle und bereichernde Erfahrung, die ich trotz mancher Anstrengung nicht missen möchte. Hierzu gehört neben den kulturellen und landschaftlichen Eindrücken vor allem die Begegnung mit vielen lebensfrohen Menschen, die mich sehr herzlich empfangen haben. Nach dieser Reise sehe ich mein bisheriges Wertesystem als Wohlstandsbürger durchaus in einem anderen Licht.

Nina Kühn, Juli 2009